

IM GEDULDIGEN LABYRINTH DER LINIEN

Zu den frühen Bildern von Moje Menhardt

Die Fläche ragte drohend vor ihr auf, sie stach hervor; sie spürte, wie sie gegen ihre Augäpfel drückte. [...] Und während sie das Bewusstsein für die äußeren Dinge verlor und ihren Namen und ihre Persönlichkeit und ihre Erscheinung [...], entstieg aus den Tiefen ihres Gemüts Szenen und Namen und Äußerungen und Erinnerungen und Ideen, wie eine Fontäne, die über jene gleißende, abstoßend heikle weiße Fläche hinsprudelte, während sie mit Grün- und Grautönen modellierte.

Virginia Woolf, Zum Leuchtturm

Kahle Zweige drängen nach oben. Sie verästeln sich, wachsen in die Breite, streben himmelwärts. Kein Blatt, keine Blüte, nur das Gewirr von Stamm und Geäst. In der Luft der Geruch von feuchter Erde, vom Rauch der Feuer. Berge von Laub gehen in Flammen auf, der Winter naht. Der Spätherbst jagt die Winde übers Land, es ist kalt, kein Tag, um frohen Mutes über die Felder zu ziehen. Allein die Bäume trotzen dem Wind, sie lassen sich nicht brechen von Kälte und Sturm, sie stehen da und recken sich ins Grau. Niemand zu sehen, auch kein Vogel, nur das Dickicht der Zweige. Wäre da nicht noch ein Geflecht geometrischer Figuren. Sie schieben sich ins Bild und lassen erahnen, wo der Mensch geblieben ist: im Inneren seines Zimmers, in der Wärme, beschützt von dicken Mauern, abgeschirmt von den Bedrohungen vor Tür und Fenster.

Komposition, 42 x 30 Zentimeter groß, Mischtechnik auf präpariertem Papier. Der Calzit, mit dem die weiße Fläche behandelt ist, hat Strukturen entstehen lassen, raue Stellen, wie Schrunden. Wer genau hinsieht, meint die

Rinde der Bäume zu spüren, vielleicht auch einzelne Blätter, feine Adern, in denen der Herzschlag pulsiert.

Ein vielschichtiges Bild, sinnlich und vielseitig erfahrbar. Dieser „Blick aus dem Fenster“, wie man die Komposition auch nennen könnte, stammt aus den frühen achtziger Jahren, einer Zeit, da sich bei Moje Menhardt Gegenständliches und Abstraktes ganz selbstverständlich durchdringen. Schon damals kündigt sich eines jener Themen an, die sich seither in verschiedensten Ausprägungen durch ihr Werk ziehen: die Natur mit all ihren Kräften und überbordenden Formen und des Menschen Versuch, den Wildwuchs zu bändigen, ihm einen Rahmen zu geben.

Moje Menhardt ist mit Bildern aufgewachsen, schon ihre Mutter und Großmutter haben gemalt. Sie selbst hat immer gezeichnet, auch in jener Zeit, da sie Jus studiert, heiratet und eine Familie gründet. Erst als ihre vier Kinder in der Schule sind, tun sich neue Freiräume und Perspektiven auf. Moje Menhardt weiß sie zu nützen. Sie kehrt zu ihren künstlerischen Wurzeln zurück und beginnt mit dem Studium der Malerei, zuerst im holländischen s`Hertogenbosch an der Koninklijke Akademie voor Kunst en Vormgeving, später in Wien, an der Akademie der Bildenden Künste. Anregende Jahre, die sie neu herausfordern und ihrer Liebe zu Literatur und Musik, zu Theater und Ballett inspirierende Impulse geben.

1980 verlässt Moje Menhardt die Meisterklasse von Prof. Walter Eckert mit dem Diplom. Ihre künstlerische Handschrift hat sie längst gefunden, doch nun gilt es zu erkunden, welche Möglichkeiten sich damit bieten. In jener Zeit ist sie oft tage- und wochenlang allein im Atelier. Sie experimentiert viel, voller Ambitionen und Neugier, sich Neuland zu erschließen. Wichtige Erfahrungen, wie sie im Rückblick erkennt. In diesen Jahren entstehen jene Bilder, die nunmehr dem Frühwerk zuzurechnen sind: freie Kompositionen, in denen sich der ihr eigene Zugang zur Welt immer deutlicher abzeichnet. Vegetative Formen wachsen über Blatt und Leinwand und zeigen sich in der Vielfalt ihrer Erscheinungen. Sie treffen auf strenge Linien und geometrische Figuren, die

sich von mehreren Seiten in den Raum bewegen und die Farbflächen segmentieren und strukturieren: fast so, als müssten sie dem Chaos eine innere Ordnung abgewinnen.

Ein Prozess, den die Künstlerin in ähnlicher Weise auch vom Malen her kennt und der sich nach und nach zu ihrer ganz eigenen Arbeitsweise entwickelt hat. Es kann ein Buch sein, ein Musikstück, der Gedanke an eine Begegnung, an eine Stimmung, die sie ins Atelier drängen. Dort wachsen Farbe und Formen auf dem leeren Blatt, sie wuchern, treiben Blüten, verdorren. Geheimnisvolle Gebilde breiten sich aus. Sie öffnen Türen zu jenen inneren Landschaften, die im normalen Alltag häufig unsichtbar oder verschlossen sind. Nun stehen sie offen und lassen ungeahnte Wege erkennen. Immer neue Kompositionen entstehen – „eine Fontäne, die über jene gleißende, abstoßend heikle weiße Fläche hinsprudelte“, wie es bei Virginia Woolf heißt. Sie fürchte sich oft vor der leeren Leinwand, dem leeren Blatt, gesteht Moje Menhardt, sie habe Sorge, der kostbaren weißen Fläche nicht gerecht zu werden. Doch inzwischen hat sie gelernt, diese Scheu zu überwinden. Was bleibt ist das Staunen darüber, wohin sie die malerische Imagination trägt. Sie lässt sich treiben, gibt den inneren Stimmen nach – um dann doch wieder aus dem Bild herauszutreten. Die Distanz klärt den Blick.

Das Warten wird wichtig. Wohin zieht das Bild? Ist es fertig – oder will es noch weiter? Es muss auf den Prüfstand, wird von allen Seiten beleuchtet und analysiert. Die erste Fassung bleibt selten stehen. Oft genug beginnt nun ein weiterer Durchgang, das Überarbeiten und Übermalen, das Hinzufügen anderer Farb- und Formelemente, das neuerliche Innehalten und Prüfen. Beides ist für die Künstlerin essentiell wichtig: der erste ungebändigte Malimpuls und die darauf folgende, lang andauernde Reflexion, die frühere Schritte zurücknimmt oder auch weiterführt. Sie hätte in ihrem Atelier drei große Schubladen mit Bildern, erzählt Moje Menhardt, alle beschriftet: Auf der einen steht „noch nichts“, auf der zweiten „weitermachen“ und auf der letzten „fast fertig“. Zwischen diesen Polen kreist ihre Arbeit. Das Unterwegssein ist ihre Passion, die Veränderung.

Es gibt Bilder, die entlassen die Malerin schon nach kurzer Zeit. Doch es gibt andere, an denen sie viele Monate, manchmal sogar Jahre arbeitet. Immer neue Schichten überlagern einander, wieder und wieder.

Moje Menhardts Bilder gehen in die Tiefe. Sie haben ein reiches Innenleben: nicht auf den ersten Blick zu sehen, aber deutlich zu erahnen und zu spüren. Und darin liegt auch ihr Reiz: dass sie nicht nur auf der ersten Ebene zu sehen und lesen sind, sondern sich erst nach und nach erschließen, weil ihr Kosmos so weit ist.

„Jemand nimmt sich vor, die Welt zu zeichnen“, heißt es bei Jorge Luis Borges, der Moje Menhardt zu ihrem Bilderzyklus „Fabelwesen“ angeregt hat. „Im Lauf der Jahre bevölkert er einen Raum mit Bildern von Provinzen, Königreichen, Gebirgen, Buchten, Schiffen, Inseln, Fischen, Zimmern, Instrumenten, Gestirnen, Pferden und Menschen. Kurz bevor er stirbt, entdeckt er, dass dieses geduldige Labyrinth aus Linien das Bild seines eigenen Gesichts wiedergibt.“ Moje Menhardts Bilder gehen lange Wege. Wer sich darauf einlässt, den führen sie zu sich selbst zurück - zu sich selbst und zum Blick ins eigene Gesicht.

Susanne Schaber

Virginia Woolf, Zum Leuchtturm, Aus dem Englischen von Karin Kersten, Frankfurt/Main, 1994

Jorge Luis Borges, Der Geschmack eines Apfels, Gedichte, Ausgewählt von Raoul Schrott, Aus dem argentinischen Spanisch von Gisbert Haefs und Raoul Schrott, München, 1999